

Zeitschrift: Schweizer Schule
Herausgeber: Christlicher Lehrer- und Erzieherverein der Schweiz
Band: 62 (1975)
Heft: 7-8: Das Projekt einer Hochschule Luzern

Artikel: Wozu schon eine zentralschweizerische Universität?
Autor: Küng, Hans
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-529485>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 26.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

wesentlich Plattform werden, gerade wenn sie Praxisbezug und Lehrerausbildung als Schwergewichte anerkennt. Es mag bezeichnend sein, dass bei solchen Ausführungen immer auch sofort der Vorwurf, Studenten würden zu elitären Kulturträgern erhoben, zu widerlegen ist, ein Vorwurf, der im gegenwärtigen Bildungssystem wahrscheinlich zu Recht besteht. Studenten und Lehrer sind gegenüber den Berufstätigen der gleichen Altersklasse zweifelsohne in mancher Hinsicht Privilegierte, nicht zuletzt deswegen, weil ihnen die reale Möglichkeit zum Praxisbezug gegeben ist. Im momentanen Klima, im Zeitpunkt einer wie immer auch verstandenen Tendenzwende und unter der Diktatur der leeren Kassen sind solche Erwartun-

gen allerdings solange übertrieben und utopisch, als es der Hochschule nicht gelingt, Dienstleistungen und Hilfeleistungen anzubieten, die weit über ein paar Volkshochschulkurse hinaus in den gesamten bildungspolitischen Bereich wirken, und von daher Anregungen und Fragestellungen aufzunehmen. Die Image-Abwertung der Hochschulen dürfte auch hier eine ihrer Ursachen haben, eine Hypothek, die nur durch eine neue Glaubwürdigkeit in der Bevölkerung abzutragen ist. Schliesslich heisst das aber, dass personelle Entscheidungen ein wesentliches Gewicht bekommen, dass die kulturpolitische Aufwertung der Region letztlich von der persönlichen Bereitschaft aller Hochschulangehörigen abhängig ist.

Wozu schon eine zentralschweizerische Universität?

Ein offener Brief von Hans Küng

Sehr verehrter Herr Gemeindeammann,
Sie meinten, es wäre eine weitere gute Flasche Rotwein wert, wenn man das an einem längeren Abend Besprochene auch schriftlich haben könnte. So habe ich mich denn nach einem Zögern wegen mancher dringender Aufgaben doch hingesetzt, um die nächtlichen Gedanken zur Frage einer zentralschweizerischen Hochschule wieder zusammenzuklauben. Dass ich dabei nicht als Theologe spreche und erst recht nicht die Unfehlbarkeit in Anspruch nehme, die mir nur einige liebenswürdig-bösartige geistliche Mitbrüder zuschreiben, brauche ich Ihnen gegenüber nicht zu betonen. Ich spreche in diesem Brief als Universitätslehrer und luzernischer Mitbürger.

Zeit der Krawalle ist vorbei

Sie sagten mit sichtlichem Zorn, Sie und viele in Ihrer Gemeinde hätten die Studentenkrawalle im Aus- und Inland gründlich satt, und es sei ganz unnötig, diese Dinge von Zürich und Bern auch nach Luzern zu verpflanzen. Ich hätte sie auch satt, sagte ich Ihnen. Und zwar nicht nur als ein an der Front in ganz besonderer Weise Mitbetroffener. Ich hätte sie satt, weil diese Krawalle den echten Reformen an unseren Universitä-

ten mehr geschadet haben als alle Reformunwilligkeit mächtiger oder auch ohnmächtiger reaktionärer Professoren, die es natürlich auch gibt. Aber wir dürfen in den Universitäten so wenig wie im Staat oder in der Kirche Reaktionäre und Revolutionäre sich gegenseitig hochschaukeln lassen.

Und ich habe dann sogleich hinzugefügt, dass auch der allergrösste Teil unserer Studenten diese Krawalle satt hat und sich vom Revoltieren und Ideologisieren wieder vermehrt dem Studieren zugewendet hat. Darüber hinaus wird man der Meinung sein dürfen, dass unsere gut eingübte Demokratie auch mit solchen Zeiterscheinungen fertig werden wird. Schon weil unsere Gesetzesmühlen, wie Sie als versierter Grossrat wissen, nicht übermäßig rasch mahlen. Kein einziges kantonales Parlament hat denn auch in unruhiger Zeit unter Druck ein Hochschulgesetz verabschiedet, wie das anderwärts in den letzten Jahren verschiedentlich vorkam, was die Situation verschlomm-besserte und nach kürzester Zeit wieder geändert werden musste.

Ein Entscheid für ein Jahrhundert

Wir waren uns allerdings auch darüber einig, dass es ganz und gar kurzsichtig wäre, eine

Jahrhundertscheidung wie eine Universitätsgründung vom augenblicklichen Ärger, von einigen im übrigen sehr aufgebauschten kleineren Tagesereignissen oder auch von einem gewissen Tief in der Bildungspolitik, wie es sich vielleicht in der Ablehnung des Luzerner Stipendiengesetzes äusserte, abhängig zu machen. Wir können ja auch nicht Landwirtschaftssubventionen, Nationalstrassen und Schulhäuser je nach dem Wetter beschliessen. Auch bei einer Universitätsgründung geht es um eine langfristige Entscheidung, die sich für den sogenannten kleinen Mann und seine Kinder erst sehr viel später auswirken wird und die gerade deshalb ohne alle Vorurteile ganz und gar sachlich getroffen werden müsste.

Gewiss, die Schwierigkeiten sind in unserem Fall wie bei allen grossen Werken immens. Und man zögert immer, und oft zu lange, bevor man sie dann eben doch in Angriff nimmt. Die erste Expertenkommission für den Anschluss der Schweizer Autobahn an das deutsche Netz bei Basel tagte meines Wissens ungefähr in meinem Geburtsjahr 1928 – und wann hat man die Frage entschieden? Aber lassen wir das. Man muss bei allen Schwierigkeiten einer Universitätsgründung, mir wie Ihnen wohl bekannt, auch die Chancen einer zentral schweizerischen Universität gerade unter den gegenwärtigen, scheinbar ungünstigen Voraussetzungen sehen. Wir besprachen des längeren zwei Punkte:

Die Chance der kleinen Universität

Erstens: Die Schwierigkeiten unserer Universitäten hängen wesentlich mit ihrer Größe zusammen. Meine eigene, im übrigen relativ ruhige Universität Tübingen zählte in den Jahrzehnten vor dem Zweiten Weltkrieg wohl rund 2500 Studenten und zählt heute deren 15 000, von den noch ganz anderen Zahlen der University of California oder der Pariser Universität, wo die Studentenunruhen sich am heftigsten äusserten, ganz zu schweigen. Besonders in den Massenfächern für die Lehrerausbildung wirkt sich dies höchst negativ aus: riesige überfüllte Hörsäle, kein persönlicher Kontakt mit dem Dozenten, keine Diskussionsmöglichkeit, der einzelne Student reichlich verloren in einem riesigen Massenbetrieb.

Solche Klagen kann man auch von Zürich und anderen Schweizer Universitäten hören. Dort wäre man jedenfalls für eine Entlastung ausserordentlich dankbar. Allein aus dem Kanton Luzern studieren zurzeit rund 1500 Studenten an verschiedenen Schweizer Universitäten. Vermutlich wird man dort auf die Dauer gar nicht bereit sein, ausserkantonale Studenten mit gleicher Grosszügigkeit zum Studium zuzulassen. Schon jetzt hört man von ganz beträchtlichen finanziellen Forderungen der Hochschulkantone. Eine Universitätsgründung im zentral schweizerischen Raum wäre somit nicht nur von regionaler, sondern von nationaler, gesamtschweizerischer Bedeutung. Luzern hätte dabei die Chance, den Massenbetrieb zu vermeiden und die Studienverhältnisse – dazu noch in höchst reizvoller Umgebung – möglichst menschlich zu gestalten.

Reformen mit Mass

Zweitens: Die Schwierigkeiten unserer Universitäten hängen mit berechtigten Reformforderungen der Studenten (und Professoren) zusammen. Wenn auch, wie in Sturm- und Drangzeiten üblich, viel Unreifes und Unverantwortliches gefordert wurde und wird, so ist anderes einfacher als berechtigt anzuerkennen: ein mehr auf das praktische Leben bezogenes Studium, verbesserte Studiengänge und Prüfungsordnungen, die Möglichkeit sachbezogener Fragen und Diskussionen in den Vorlesungen und eine angemessene Mitsprache in den Fachbereichen.

In Luzern lassen sich alle vernünftigen Reformen von vornherein in die Verfassung der Universität einbauen. Zugleich kann man aus den Fehlern bei anderen Neugründungen lernen und alle Zugeständnisse an pseudodemokratische Modeforderungen, die soviel Unordnung und Leerlauf in ausländische Universitäten brachten, vermeiden. Auf einem gut eidgenössischen Mittelweg liessen sich Organisation und Struktur der zentral schweizerischen Universität so planen, dass eine höchst mögliche Effizienz gewährleistet ist.

Unserem Bildungsgebäude fehlt das Dach

Aber wir gingen dann über diese beiden Punkte hinaus noch mehr auf die besondere

Lage des Kantons Luzern und der Zentralschweiz ein. Sie haben selber im Grossen Rat tatkräftig mitgewirkt und in Ihrer Gemeinde dafür geworben, dass der Kanton Luzern nicht nur gute Volksschulen und berufliche Ausbildungsmöglichkeiten, sondern auch auf der mittleren Schulstufe ein ausgebautes Netz von Kantonsschulen besitzt. Ich erzählte Ihnen, wie ich mit vielen anderen sechs Jahre ungefähr täglich von Sursee nach Luzern und zurückzufahren hatte, und wie viele es damals geschätzt hätten, wenn man in Sursee und anderen regionalen Zentren die Studien bis zur Matura hätte fortsetzen können. Gerade für Schüler und Schülerinnen aus minderbemittelten Familien, für ihre Studienmöglichkeit und ihre Studienfinanzierung, bedeutet dies ungemein viel. Manche Luzerner und Luzernerinnen bedauern es noch heute, dass wegen der grossen Distanzen ein Universitäts- oder auch nur Mittelschulstudium von vornherein nicht in Frage kam.

Nun, Sie sprachen von Studenten- und Akademikerschwemme und einem kommenden akademischen Proletariat. Ich stimmte Ihnen zu: Nicht auf die quantitative Steigerung der Studentenzahlen an sich kommt es an. Kein Studium von solchen, die gar nicht zum Studium befähigt sind! Aber doch auch umgekehrt: unbedingt Ermöglichung des Studiums für solche – auch für Arbeiter- und Bauernkinder –, die zum Studium befähigt sind! Und je näher der Studienort, um so leichter und auch selbstverständlicher wird dann das Studium für minderbemittelte Kinder, Buben und Mädchen. Um so mehr bleiben dann die Studenten auch mit ihren Familien und ihrer nächsten Heimat verbunden und verlieren sich nicht während der langen Studienjahre, völlig entwurzelt, im oft so künstlichen und lebensfremden akademischen Milieu einer fernen Universität.

Und da stimmten Sie nun bei: Unserem ganzen Bildungsgebäude im Kanton Luzern und in der Innerschweiz fehlt einfach das Dach! So viele regionale Mittelschulen, so viele Kollegien und Institute mit gutem Namen in der Zentralschweiz: Altdorf, Einsiedeln, Engelberg, Immensee, Ingenbohl, Menzingen, Sarnen, Schwyz, Stans. Aber wenn da diese Hunderte von Mittelschülern und Mittelschülerinnen weiterstudieren wollen: Auf der ganzen Gotthardlinie von Chiasso bis vor die

Tore Basels keine einzige Universität. Dafür auf der anderen Seite von West nach Ost, auf der beinahe selben Schnellzugsstrecke, St. Gallen, Zürich, Basel, Bern, Neuenburg, Freiburg, Lausanne, Genf. Unseren Mittelschülern bleibt gar nichts anderes übrig, als sich für ihre ganze Studienzeit dort anzusiedeln, wohin im übrigen – für dieses Argument zeigten Sie besonderes Verständnis! – auch die von uns mitbezahlten Millionen und Milliarden für die Universitäten fliessen. Wer schon hat, dem wird auch noch gegeben, meinten Sie nicht ohne Bitterkeit. Andererseits können auch Studenten aus der Ost-, Nord-, West- und Südschweiz nie ein oder zwei Auswärtssemester in der Zentralschweiz machen, um bei dieser Gelegenheit festzustellen, dass man hier bezüglich Bildung, Kultur und Religion keineswegs so konservativ, kleinkariert, intolerant und rückwärtsgerichtet ist, wie dies etwa dem Leser bekannter ausserkantonaler Zeitungen scheinen möchte. Die Frage ist jedenfalls: Soll Luzern – die schönste Schweizer Stadt anscheinend nur für die Fremden – vom geistigen Kreislauf der studentischen Jugend für Zeit und Ewigkeit ausgeschlossen bleiben?

Zum regionalen Zentrum gehört eine Universität

Und damit sind wir bei einem weiteren wesentlichen Punkt. Ich möchte es nicht so formulieren, wie jener auch Ihnen Bekannte aus alteingesessenem Luzerner Geschlecht, der bösartig übertreibend sagte: «Nach den Internationalen Musikfestwochen, nach Concours Hippique und Internationaler Ruderregatta sinkt Luzern kulturell wieder auf das Niveau eines besseren Dorfes ab. Nur See und Berge blieben, aber geistig sei einfach zu wenig los, es fehle trotz Stadttheater, AML und rührigen Vortragsvereinigungen an jener Bewegtheit, die man in Zürich, Basel oder Genf finde und die für die gesamte wirtschaftlich-kulturelle Entfaltung einer Stadt und Region so wichtig sei. Wie immer: Wäre Basel, seine Chemie und Medizin, daselbe ohne die Universität? Wäre Zürich dieselbe Stadt ohne Uni und ETH, St. Gallen ohne die Hochschule für Wirtschafts- und Sozialwissenschaften? Eine Hochschule in Luzern würde ungemein viel bedeuten – auch abgesehen vom ordentlichen Lehrbe-

trieb – für das kulturelle und wirtschaftliche Leben im allgemeinen, für die immer dringender werdende Weiterbildung der Volks-, Mittelschul- und Berufsschullehrer und ganz allgemein für die Erwachsenenbildung, der in der Zukunft immer grössere Bedeutung zukommen wird. Und sollte eine Universität in der landschaftlich unvergleichlich attraktiven Zentralschweiz nicht auch auf Studenten und Dozenten aus allen Landesteilen – das nahe Tessin nicht zu vergessen – eine grosse Anziehungskraft entfalten können?

Um es schriftlich zu wiederholen: Zu einem bedeutenden regionalen Zentrum, das mehr sein will als Bahnknotenpunkt, Industriaglomeration oder Fremdenort, gehört nach alter Tradition und heutigen raumplanerischen Gesichtspunkten eine Universität. Welche Schwierigkeiten hat man oft in unserem Raum, für bestimmte Vorträge, Zeitungsbeiträge, Expertisen, Spezialaufgaben einen Fachmann von erstklassigem Format zu finden! Und Sie wissen es selber: Wenn wir die Zusammensetzung eidgenössischer Expertenkommissionen oder auch die Teilnehmer an wichtigen Radio- und Fernsehdiskussionen anschauen: Wie oft ist da die Zentralschweiz überhaupt nicht vertreten! Und nicht nur wegen der Bosheit der Mächtigen von Politik und Massenmedien, wie manche Harmlose meinen. Sondern weil man bei uns einfach zu wenig Experten findet und man die Professoren von dort her holt, wo man sie herholen kann. Ob sich ein solches Unter- oder Nichtvertretensein für die gesamte wirtschaftlich-kulturelle Entwicklung unserer Region etwa nicht auswirkt? Ob es im übrigen nicht auch schuld sein dürfte an einem versteckten Innerschweizer Minderwertigkeitsbewusstsein? Dagegen ist mit so läblichen Aktionen wie der Beleuchtung der Museggürme, der Erhaltung der Vierwaldstätter-Raddampfer, neuen Schwebebahnen auf Pilatus, Rigi und Stanserhorn und der Förderung von Guggenmusigen auch nicht anzukommen, worin Sie mir gerne zustimmten.

Jetzt oder nie!

Das alles sind ja gar keine neuen Einsichten, Sie selber erinnerten mich daran. Große Luzerner von der «schwarzen» wie von der «roten» Couleur haben dies schon längst

erkannt und sich tatkräftig um die Gründung einer Universität in Luzern bemüht: im letzten Jahrhundert der Liberale Eduard Pfyffer ebenso wie der Konservative Siegwart-Müller, um nur zwei der Prominentesten zu nennen. Und im Piusverein, Vorgänger des nachmaligen Katholischen Volksvereins, wurde an Generalversammlungen immer wieder von einer Universitätsgründung gesprochen. Ein Fünfzehnjähriger war damals dabei und sagte sich: «Ich werde sie gründen!» und er gründete sie: in Freiburg. Wie schade, dass jener spätere Staatsrat Georges Python kein Luzerner war!

Dafür verfügen wir heute über einen anderen unschätzbareren Vorteil: Früher standen Pläne einer Universitätsgründung immer im Schatten des in Luzern sprichwörtlichen Parteienkampfes, der bis in allerjüngster Zeit belastet war durch Themen wie Jesuitenberufung, Freischarenzüge, Sonderbund, Jesuitenverbot, Klosteraufhebung. Diese Themen dürfen heute als im wesentlichen erledigt angesehen werden. Franz Heinrich Achermanns «Schulmeister von Knorzigen» kennt man selbst in Knutwil nur noch aus der Erinnerung. Die militärischen Klerikalen ebenso wie die militärischen Antiklerikalen sind nicht mehr à la mode. In allen Parteien sind heute Männer und neuerdings auch Frauen an der Führung, die wissen, dass wir noch Wichtigeres zu tun haben, als sämtliche politischen Energien im allvierjährlichen Wahlkampf zu verpuffen und in der Zwischenzeit mehr oder weniger zu schlafen.

Natürlich ist die Geschichte in unserem Kanton eine schwere Hypothese, auch wenn sie vielfach unbewusst ist. Doch die Periode der Ermattung und Isolierung, die der Niederlage Luzerns im Sonderbundskrieg folgte und die, wenn man mit anderen grossen Schweizer Städten in der zweiten Hälfte des vergangenen und in der ersten Hälfte des gegenwärtigen Jahrhunderts vergleicht, keine adäquate Entwicklung von Wissenschaft und Forschung, Handel und Industrie gestattete, ist vorbei: Die Technisierung der Landwirtschaft und die Ansiedlung zahlreicher Industrien hat in der ganzen Innerschweiz ebenso bedeutsame Fortschritte gemacht wie die Förderung des Fremdenverkehrs und der Ausbau des Schulwesens auf der Volks- schul-, Mittelschul- und Berufsschulstufe. Die auch nicht gerade einfache und damals

ebenfalls sehr kostspielige Gründung eines Zentralschweizerischen Technikums hat gezeigt, was in interkantonaler Zusammenarbeit Grosses zu erreichen ist.

So fehlt also als Schlussstein des inner-schweizerischen Bildungswesens nur noch die Universität. Nach den durchgestandenen Parteikämpfen wird eine solche gewiss keine konfessionalistische und parteigebundene, sondern – bei aller Verwurzelung in der geistigen Tradition unseres Volkes – eine ebenso offene Hochschule sein wie die Hochschulen von Zürich, Basel, Bern oder Lausanne. Wir hätten in Luzern eine Periode verpasster Gelegenheiten hinter uns, so hat man uns oft gesagt. Diese Periode verpasster Gelegenheiten sollte auch bezüglich der Universität hinter uns liegen. Wird die zentralschweizerische Universität jetzt nicht gegründet, wird sie nach menschlichem Ermessen nie mehr gegründet, so kann man ohne die Gabe der Prophetie behaupten.

Uns selber helfen

Und damit bin ich auch bei der Beantwortung Ihrer letzten (oder beinahe ersten) Frage angelangt: Wer soll das bezahlen, wer hat soviel Geld? Nun, ich sagte Ihnen: Sie verstehen mehr von Staats- und Gemeindefinanzen als ich, und Sie wissen, dass wir, Luzern und die Innerschweizer Partnerkantone, uns eine Universität mit begrenztem Aufgabenbereich, wie sie etwa Neuenburg, Freiburg, St. Gallen mit geringerem Bevölkerungshintergrund als die Zentralschweiz bereits besitzen, leisten können – wenn wir auch zu den entsprechenden Opfern bereit sind! Und besser als nur anderen Universitäten zu helfen, sollten wir uns selber helfen: Geld wird es so oder anders brauchen. Der Bund wird uns gewiss beträchtlich unterstützen müssen. Aber er wird uns auch unterstützen, wenn wir selber unseren eigenen Anteil aufbringen. Die diesbezüglichen Anerkennungsverfahren sind auf bestem Weg. Sie brauchen aber von der betroffenen Bevölkerung intensivste Unterstützung.

Ein Wort von Josef Vital Kopp

Ich kann es auch nicht besser sagen, als es ein grosser und in die Zukunft blickender Luzerner, Josef Vital Kopp, unmittelbar vor seinem Tod gleichsam als sein Testament

an seine geliebten Luzerner gesagt hat: «Zum Glück lässt der jetzige Augenblick erwarten, die allzulange schöpferische Pause neige sich zu Ende. Es regen sich neuerdings Kräfte, die nach Wagnissen drängen und Kraftproben fordern, die den Luzernern Gelegenheit bieten, ihr Selbstverständnis als Volk der Mitte und der Öffnung zur Welt erneut in die Tat umzusetzen. Die Idee einer Universität ist heute für Luzern bereits zum Testfall geworden. Es wird sich erweisen, ob die Republik über jene geistige Führung verfügt, die das Volk zum Aufbruch und zu den Opfern mitzureissen vermag, ohne die das Unternehmen niemals glückt. Wenn eine Universität Luzern entsteht, dann erst wird der alte Stand in neuen Dimensionen wieder werden, was er einst war: geistiger Brennpunkt und Katalysator aller Kräfte der Innerschweiz. Hunderte Luzerner jeder Denkart hoffen. Möge den verpassten Gelegenheiten des verflossenen Jahrhunderts nun nicht ihre grösste folgen! Sie käme einer Kapitulation von schwer ermessbarem Ausmass gleich.»

Ob das unser Volk, welches – wohl beinahe einzigartig auf der Welt – in geheimer Volksabstimmung über die Gründung einer Universität abzustimmen haben wird, nicht verstehen wird? Die Stimmung bezüglich dieses Punktes ist, wie ich auch weiss, zurzeit nicht die beste. Aber von sachlichen Argumenten hat sich, so sagten Sie mir, das nüchterne Volk in Stadt und Land Luzern noch immer beeindrucken lassen.

Aber damit meine ich meinerseits das Wichtigste gesagt zu haben. Ob ich mir jetzt Ihre Flasche verdient habe?

In dieser Hoffnung und auf ein andermal meine besten Wünsche und Grüsse, Ihr

Hans Küng

(aus: «Vaterland», 19. Jan. 1974)

Jahresabonnement 1975

Ende März war das Jahresabonnement für 1975 fällig (Fr. 36.–). Haben Sie es vielleicht vergessen?